



Die 500 km lange Insel Vancouver Island wird von ergiebigen Niederschlägen heimgesucht.



Nahrungskette: Vor einer halben Stunde räuberte der Hecht noch im einsamen See im Hintergrund.



Sie waren beinahe ausgerottet. Jetzt ist es fast wieder „normal“, dass uns Büffel plötzlich den Weg versperren. Der Bulle ist von meiner Anwesenheit wenig beeindruckt, was ich aus umgekehrter Perspektive nicht behaupten kann.

gratis dazu geliefert und beginnt so: Ich liege im Zelt, lese ein Buch. Plötzlich kommen zwei große Pickups angerauscht und spucken eine laute Truppe junger Männer aus. Das unmissverständliche Zischen von Büchsenverschlüssen ist zu hören. Ich befürchte das Schlimmste: Mit unserer Ruhe ist es für heute wohl vorbei! Weit gefehlt! Die Jungs, unverkennbar Indianer, sind sehr nett, lassen ihr Boot zu Wasser und sind so schnell wie sie gekommen sind auf dem hier zwei Kilometer breiten Fluss verschwunden. Eine Stunde später kommen sie zurück. Im Boot

liegen zwei prächtige Lachse. Den Kleineren, er wiegt mindestens acht Kilogramm, legt uns Freddy, ihr Anführer, wie selbstverständlich vors Zelt. „Hier, eine Kleinigkeit zum Abendessen!“ Ich bin sprachlos. „Morgen früh kommen wir zurück“, ruft Freddy noch aus dem Auto. Und schon sind sie weg.

**A**us früh wird zwei Uhr nachmittags. Die Chance, mehr über ein Leben zu erfahren, das mich in den Indianerbüchern der Kindheit gefesselt hat, lässt uns ausharren. Die Drei lassen ihr Boot wieder zu Wasser. Wir dürfen sie begleiten, für mich

das Größte. Ich darf gerade wieder Kind werden. Mit hoher Geschwindigkeit fliegen wir über die Wellen, geradewegs auf die schneebedeckten Berge auf der anderen Seite des Flusses zu. Ich fühle mich wie im Rausch, den Kinderbuchfantasien sehr nah. Kurz vorm Ufer erreichen wir das ausgelegte Netz. Seit Hunderten von Jahren fischt die Familie unserer drei Begleiter genau an dieser Stelle. Niemand sonst darf sie benutzen. Der Fluss hat hier eine starke Gegenströmung und ist etwa 20 Meter tief, was die Fische wie durch einen Trichter in die Falle treibt.

**F**reddy I, Freddy II und Don gehören zum Stamm der Kitsumkeylum, die diesen Abschnitt der Westküste Kanadas bewohnen. Sie leben hauptsächlich vom Lachs-fischen. Momentan, Ende Mai, ziehen die Frühlingslachse. Fünf weitere Arten werden den ganzen Sommer über bis September den Nass-Fluss hinaufwandern.

**D**ie Spannung steigt, als das grobschichtige Netz Stück für Stück langsam aus dem Wasser gehoben wird. Es scheint schwer zu sein. Dann wird der Fang sichtbar. „Verdammte Robben!“, flucht Don. Einen

gen in der Halbwüste der USA, befindet sich ihr Zuhause in einer sehr lebenswerten Gegend, die nicht zum Stumpfsinn verleitet.

**D**ie Fische werden bei Dons Frau abgeliefert. Mit einem großen Messer filetiert sie die Lachse – eine Geduldsarbeit. Auf dem Boden ihrer Räucherherde schwelt ein Stück Zedernholz. Jeder hauchdünne Streifen Fisch wird einzeln aufgehängt. „Ahornholz ist auch sehr gut“, versichert uns Isabella. „Damit räuchere ich die Bauchstücke für die Ältesten, die mögen das besonders.“ Sie sagt das mit sehr viel Respekt. Altenabschiebeheime kennen die Indianer nicht. Hat man ein ehrenwertes Alter erreicht, bekommt man stattdessen seinen Lachs auf spezielle Weise geräuchert.

**W**ie selbstverständlich kriegen auch wir ein großes Stück geräucherten Lachs mit auf den Weg. Während wir durch das Dorf fahren, wird der Rest vom Fang des Tages an Onkel und Tanten abgegeben. Anders, als in den Reservaten weiter im Süden, wo die Menschen mangels Alternative zum Almosenempfänger abgestempelt sind, leben die Indianer hier noch traditionell von Jagd und Fischfang. Das Leben macht einen Sinn.

**W**ir erfahren noch mehr: Freddy I ist ein Frosch, Don ein Hase und Freddy II ein Puma. Das indianische Symbol wird jeweils von der Mutter an die Kinder vererbt und ist nach wie vor wichtig, eine Art Vi-

sitenkarte. Man erzählt uns Geschichten von der Jagd auf Elche und Bären, die sehr nach Karl May und nach alten Zeiten klingen. Das Beste daran: Sie sind Gegenwart. Nur wurden die Kanus gegen Boote sowie Bogen gegen Gewehre getauscht. Don zeigt auf ein paar wilde Bergziegen in der Felswand, die ich selbst nie gesehen hätte und meint lächelnd: „Die sind sehr lecker!“ Abends fahren wir wieder zum Netz, lassen den mächtigen Fluss am Ufersitzend vorbeirauschen und lauschen den Erzählungen aus einem Leben, von dem wir glaubten, es würde nicht mehr existieren.

**J**e weiter wir nach Norden vordringen, umso wilder wird die Gegend. Ein manchmal sehr angenehmes, manchmal aber auch Angst einflößendes Gefühl absoluter Einsamkeit macht sich breit. Nur in Wüsten haben wir bisher ähnliche Erfahrungen gemacht. Allerdings muss man sich hier oben, selbst 250 Kilometer vom nächsten Haus entfernt, keine Sorgen ums Überleben machen. Zumindest nicht im Sommer. Wasser ist in Seen und rauschenden Flüs-

sen reichlich vorhanden. Ein Freund hat uns eine Angel mitgegeben. Eine Kleinigkeit, die aber unseren Reiserhythmus entscheidend verändert. Pausen werden jetzt nur noch an Erfolg versprechenden Gewässern gemacht. Selbst blutige Amateure wie uns versorgt die schier überquellende Natur aufs Beste. Als Beilage gibt es Pilze sowie Heidel- und Preiselbeeren. Ich erlaube mir einen kleinen



Bärenspuren flößen uns immer wieder Respekt ein, speziell bei der Zeltplatzsuche. Diese bereiten weniger Kopferbrechen. Sie sind mindestens einen Regen alt.

Traum: Die Vorstellung, auf den jagenden und sammelnden Urmenschen reduziert zu sein, hat ihre Reize. Es gibt nicht viele Flecken auf der Erde, wo man dies heutzutage noch so ausleben könnte, wie im hohen Norden. Hier ist noch genügend Platz für diese Art von Freiheit. Richtig angenehm ist das

Leben wohl nur für drei Monate im Jahr. So lange hat die Natur Zeit, sich zu entfalten, bevor der Winter seinen eisigen Mantel über alles Leben breitet und nutzt dementsprechend jede Minute. Es grünt und blüht auf eine noch nie erlebte Art und Weise – als gelte es, die verlorenen Monate aufzuholen.

Zelte werden nur noch zu Festen aufgebaut – das Sammlungshaus im Dorf unserer Indianerfreunde.



Natur im Überschuss – Preiselbeeren zum Nachtisch



Sonnenaufgang – Morgens um halb drei am Alaska Highway

